

Kent Haruf  
Kostbare Tage

ROMAN

Aus dem Amerikanischen von  
pocio und Roberto de Hollanda

Diogenes

Titel der 2013 bei Knopf Doubleday  
Publishing Group, New York,  
erschienenen Originalausgabe: ›Benediction‹  
Copyright © 2013 Kent Haruf  
Covermotiv: Gemälde von Carolee Clark, ›Extreme Green‹  
Copyright © Carolee Clark

Alle deutschen Rechte vorbehalten

Copyright © 2020

Diogenes Verlag AG Zürich

[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)

120/20/44/1

ISBN 978 3 257 07125 2

*Für Cathy*



Als die Ergebnisse aus dem Labor kamen, führte die Krankenschwester sie beide ins Untersuchungszimmer. Der Arzt, der eintrat, sah sie nur an und bat sie, Platz zu nehmen. An seinem Gesichtsausdruck war abzulesen, wie die Dinge standen.

Na los, sagte Dad Lewis, raus mit der Sprache.

Leider habe ich keine allzu guten Nachrichten für Sie, sagte der Arzt.

Als sie zurück zum Parkplatz gingen, war es später Nachmittag.

Fahr du, sagte Dad, ich will nicht.

Geht es dir so schlecht, Liebling?

Nicht schlechter als vorhin. Ich möchte nur die Aussicht genießen. Hierher werd ich wohl nicht mehr kommen.

Es macht mir nichts aus, zu fahren, sagte sie. Und wir können herkommen, wann immer du willst.

Sie ließen Denver hinter sich, dann die Berge, fuhren zurück auf die Hochebene: Salbeisträucher, Palmlilien, Moskito- und Büffelgras auf den Weiden, Weizen und Mais auf den bestellten Feldern. Von beiden Seiten des Highways gingen unter dem klaren blauen Himmel Landstraßen ab, alle gerade wie Zeilen in einem Buch, mit nur wenigen vereinzelt Kleinstädten auf dem flachen offenen Land.

Als sie nach Hause kamen, ging die Sonne gerade unter, und die Luft kühlte allmählich ab. Sie parkte den Wagen auf der Schotterstraße vor dem Haus am westlichen Stadtrand von Holt, und Dad stieg aus und blickte sich eine Weile um. Das alte weiße Haus war 1904 erbaut worden und das erste in der Straße gewesen, die damals noch gar keine richtige Straße war und auch 1948, als er es kaufte und Mary heiratete, erst drei oder vier Häuser zählte. Da war er zweiundzwanzig und arbeitete in der Eisenwarenhandlung in der Main Street. Als sich der alte, fast gelähmte Besitzer entschloss, zu seiner Tochter zu ziehen, und Dad anbot, das Geschäft zu übernehmen, war der in der Stadt schon bekannt. Auch die Leute von der Bank kannten ihn und gewährten ihm ohne weitere Nachfragen einen Kredit. So war er in den Besitz der Eisenwarenhandlung gelangt.

Das zweistöckige Haus hatte ein rotes Schindeldach, war mit Holz verkleidet und umgeben von einem altmodischen schwarzen Schmiedeeisenzaun, dessen Tor mit Speerspitzen und Schnörkeln verziert war. Dahinter gab es noch eine alte rote Scheune, eine von hohem Unkraut überwucherte Koppel und jenseits davon nur offenes Land.

Er ging ins Haus, zog sich im Schlafzimmer im Erdgeschoss eine alte Hose und einen Pullover an und setzte sich dann auf einen Gartenstuhl auf der vorderen Veranda.

Sie kam zu ihm. Möchtest du jetzt zu Abend essen? Ich könnte dir ein Sandwich machen.

Nein. Ich möchte nichts. Aber vielleicht könntest du mir ein Bier bringen.

Du willst nichts essen?

Iss du ohne mich.

Möchtest du ein Glas?

Nein.

Sie ging hinein und kehrte mit der eiskalten Flasche zurück.

Danke, sagte er.

Sie ging wieder hinein. Er trank aus der Flasche, saß da und schaute auf die Straße, ruhig und verlassen an diesem Sommerabend. Auf das gelbe Haus ihrer Nachbarin Berta May und die anderen Häuser dahinter bis hin zum Highway, auf das leere Grundstück direkt gegenüber und die Eisenbahngleise drei Blocks entfernt in die andere Richtung. Dieser ganze Teil der Stadt zwischen seinem Grundstück und den Gleisen war immer noch unbebaut. In den Bäumen vor dem Haus raschelten die Blätter leise im Wind.

Sie brachte ein Tablett mit Crackern, Käse, einem geviertelten Apfel und einem Glas Eistee. Magst du etwas davon? Sie hielt ihm das Tablett hin. Er nahm ein Stück Apfel, und sie setzte sich auf den Stuhl neben ihn.

Tja, das war's dann, sagte er. So sieht es jetzt also aus, oder?

Vielleicht irrt er sich. Manchmal irren sie sich auch, sagte sie. So sicher ist das alles nicht.

Ich will so nicht denken. Sie haben recht, ich spüre es. Viel Zeit bleibt mir nicht mehr.

Ach, das will ich nicht glauben.

Ja. Aber ich bin mir trotzdem ziemlich sicher, dass es so kommen wird.

Ich möchte nicht, dass du schon gehst, sagte sie, streckte die Hand aus und griff nach seiner. Das will ich nicht. Sie hatte Tränen in den Augen. Ich bin noch nicht so weit.

Ich weiß ... Wir sollten Lorraine lieber bald Bescheid sagen, sagte er.

Ich rufe sie an.

Sag ihr, sie braucht nicht sofort zu kommen. Lass ihr ein bisschen Zeit.

Er betrachtete die Bierflasche, hielt sie sich vor die Augen und nahm einen kleinen Schluck.

Vielleicht sollte ich mir besseres Bier genehmigen, bevor es zu Ende geht. Ein Typ, mit dem ich mich neulich mal unterhalten habe, sagte was von belgischem Bier. Vielleicht probier ich das mal. Falls ich hier so was kriegen könnte.

Er saß auf der Veranda, trank und hielt die Hand seiner Frau. Er würde also sterben. Das war es, was sie gesagt hatten. Noch ehe der Sommer vorbei war, wäre er tot. Anfang September würde man draußen auf dem Friedhof, drei Meilen östlich von der Stadt, Erde über ihn schütten, auf das, was von ihm übrig war. Man würde seinen Namen auf einen Grabstein meißeln, und dann wäre es so, als hätte es ihn nie gegeben.

Um neun Uhr morgens saß er im Wohnzimmer in seinem Sessel neben dem Fenster und blickte hinaus zu dem dunklen Schatten unter dem Baum im Garten und dem schmiedeeisernen Zaun hinter dem Baum. Er war schon fertig mit seinem Frühstück. Er hatte keinen Hunger gehabt, aber trotzdem etwas gegessen, und jetzt sagte er sich, dass er nichts mehr essen würde, was er nicht wollte, und dass er den Zaun in diesem Leben nicht mehr streichen würde, und dann kam Mary herein.

Sie hatte eine Gießkanne in der Hand. Nachdem sie das Frühstücksgeschirr gespült, abgetrocknet und wieder in den Schrank gestellt hatte, war sie in den hinteren Teil des Gartens gegangen, um den Rasensprenger anzustellen, und jetzt wollte sie im Wohnzimmer die Pflanzen gießen. Es war ein klarer heißer Tag. Nicht eine einzige Wolke am Himmel. Doch als sie den Raum durchquerte, brach sie plötzlich auf dem Boden zusammen wie ein loser Haufen Wäsche. Dabei ließ sie die Gießkanne los. Das Wasser spritzte auf die Rosentapete, und auf der Wand bildete sich ein Fleck, der immer größer wurde.

Liebling, sagte Dad. Ist alles in Ordnung? Was ist los mit dir?

Sie rührte sich nicht. Antwortete nicht.

Mary, verdammt noch mal. Was hast du denn?

Er stand auf und beugte sich über sie. Ihre Augen waren geschlossen, das Gesicht verschwitzt und rot. Aber sie atmete.

Mary. Liebling.

Er kniete sich neben sie und legte ihr die Hand auf die Stirn. Sie fühlte sich heiß an. Er zog sie an sich und schob einen Arm unter sie, um sie aufzusetzen und ans Sofa zu lehnen. Kannst du mich hören? Ich muss jemanden anrufen. Ich bin gleich wieder da. Sie regte sich nicht. Ist es okay, wenn ich dich kurz allein lasse? Ich bin sofort wieder da. Er rannte in die Küche und wählte den Notruf des Krankenhauses. Dann kehrte er zurück, kniete sich erneut hin, hielt sie in den Armen und sprach leise auf sie ein. Er küsste sie auf die Wange, strich ihr über das feuchte weiße Haar, streichelte ihren Arm und wartete. Kurz darauf hörte er draußen die Sirene, und dann verstummte sie, Menschen kamen über die Vorderveranda zur Haustür und klopfen.

Kommen Sie rein, rief Dad. Allmächtiger! Was klopfen Sie? Kommen Sie rein.

Sie betraten das Haus, zwei Männer in weißen Hemden und schwarzen Hosen. Sie warfen einen Blick auf Dad und seine Frau auf dem Boden, knieten sich daneben und untersuchten sie. Was ist passiert?

Sie ist ohnmächtig geworden. Sie ist durchs Zimmer gegangen, und auf einmal fiel sie einfach hin.

Der Jüngere stand auf, ging zum Krankenwagen und kam mit einer Tragbahre zurück.

Könnten Sie bitte zur Seite rücken?

Was soll das?, sagte Dad. Was meinen Sie?

Sie müssen etwas zur Seite rücken, Sir, damit wir uns um sie kümmern können. Und Sie selbst, alles in Ordnung? Sie sehen nicht besonders gut aus.

Doch, doch, mir geht es gut. Tun Sie, was Sie tun müssen, und beeilen Sie sich.

Sie hoben die weißhaarige alte Frau auf die fahrbare Trage und zogen die Gurte über Rumpf und Beinen fest. Dad stand auf und beobachtete sie. Dann berührte er sie sanft mit der Hand.

Passen Sie bloß auf, dass ihr nichts zustößt.

Ja, Sir, wir tun unser Bestes.

Das meine ich nicht. Ihr Bestes könnte nicht gut genug sein. Das ist meine Frau. Sie bedeutet mir alles auf der Welt.

Ich verstehe. Aber ...

Nein. Keine Widerrede. Tun Sie, was ich Ihnen gesagt habe. Machen Sie schon. Dann beugte er sich zu ihr hinab, strich ihr über die Wange und küsste sie.

Die beiden Männer rollten sie auf der Bahre zum Krankenwagen. Einen Augenblick später hörte er, wie die Sirene vor dem Haus aufheulte und dann, als sie auf der Straße davonfuhren, leiser wurde.